Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 78 (1991)
Heft: 11: Das schweizerische Berufsbildungswesen : Wandel oder Umbruch?

Artikel: Das schweizerische Berufsbildungswesen : Wandel oder Umbruch?
Autor: Wettstein, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schweizerische Berufsbildungswesen – Wandel oder Umbruch?

Emil Wettstein

Was kommt auf das Berufsbildungswesen der Schweiz zu? Emil Wettstein analysiert die vergangene Entwicklung und die gegenwärtigen Stärken und Schwächen und zieht Folgerungen für die Zukunft.

Einleitung

Die schweizerische Berufsbildung hat sich seit dem 19. Jahrhundert kontinuierlich entwickelt. Es ist eine an den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Schweiz orientierte Entwicklung. Ihr Ziel aber umfasst neben der (erwerbsorientierten) Ausbildung auch (persönlichkeitsorientierte) Bildung.

Die Wirtschaft wandelt sich. Deshalb wandelt sich auch die Berufsbildung. In letzter Zeit ist der Wandel der Wirtschaft stürmisch geworden, und es ist zu fragen, (a) ob die Berufsbildung das rasante Entwicklungstempo noch mithalten kann und (b) ob die in der Schweiz übliche Form der beruflichen Ausbildung in Zukunft noch die optimale Form der Berufsbildung ist.

Vergangenheit

Die Berufsbildung in ihrer heutigen Form entstand Ende des 19. Jahrhunderts, nachdem die im Mittelalter übliche Form der Ausbildung in Zünften hundert Jahre vorher von der Französischen Revolution zerschlagen worden war. Durch Freihandelsverträge (Liberalismus!) und bessere Verkehrsmittel (Eisenbahnen!) hatten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Schweizer Betriebe erstmals einer internationalen Konkurrenz zu stellen. Für Maschinenfabriken, Banken und Handelsunternehmen stellten die neuen Rahmenbedingungen eine Chance dar, die sie erfolgreich bewältigten und dabei gross und stark wurden. Für Handwerker und viele «Kleinindustrien» hingegen bildete die internationale Konkurrenz eine Gefährdung, der sie mit ihren veralteten Strukturen und mangelhaft ausgebildeten Mitarbeitern nicht gewachsen waren. Eine Anregung aus Gewerbekreisen aufnehmend, beschloss der Bundesrat 1884 die Förderung der beruflichen Bildung, um so die Konkurrenzfähigkeit des Gewerbes wieder zu heben. Aus den althergebrachten Zeichenschulen und den

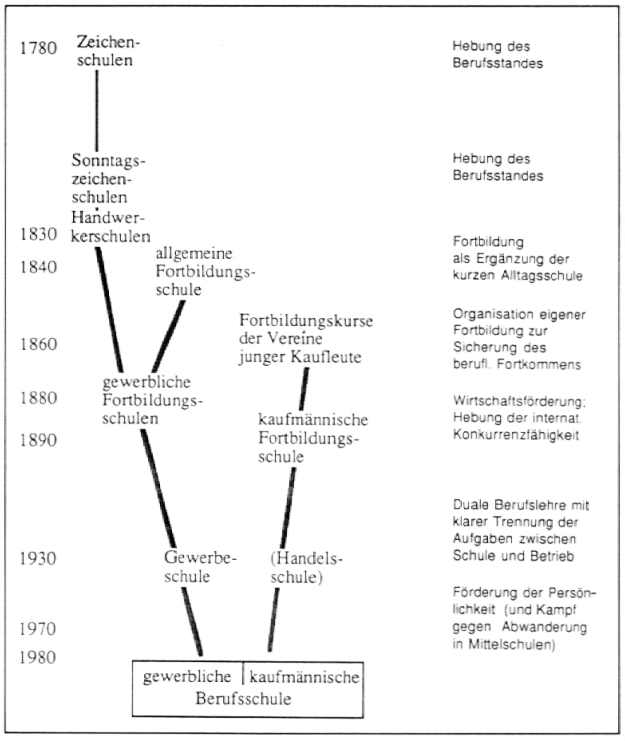


Abbildung 1:
Entwicklung der Berufsschulen

allgemeinen Fortbildungsschulen entwickelten sich die gewerblichen Fortbildungsschulen, die bereits die heute übliche Form mit zwei Fächer-Gruppen (berufskundlich und allgemeinbildende Fächer) und zwei Lehrertypen aufwiesen (vgl. Abb. 1).

Die Förderung der praktischen Ausbildung blieb vorerst Aufgabe der Gewerbever-

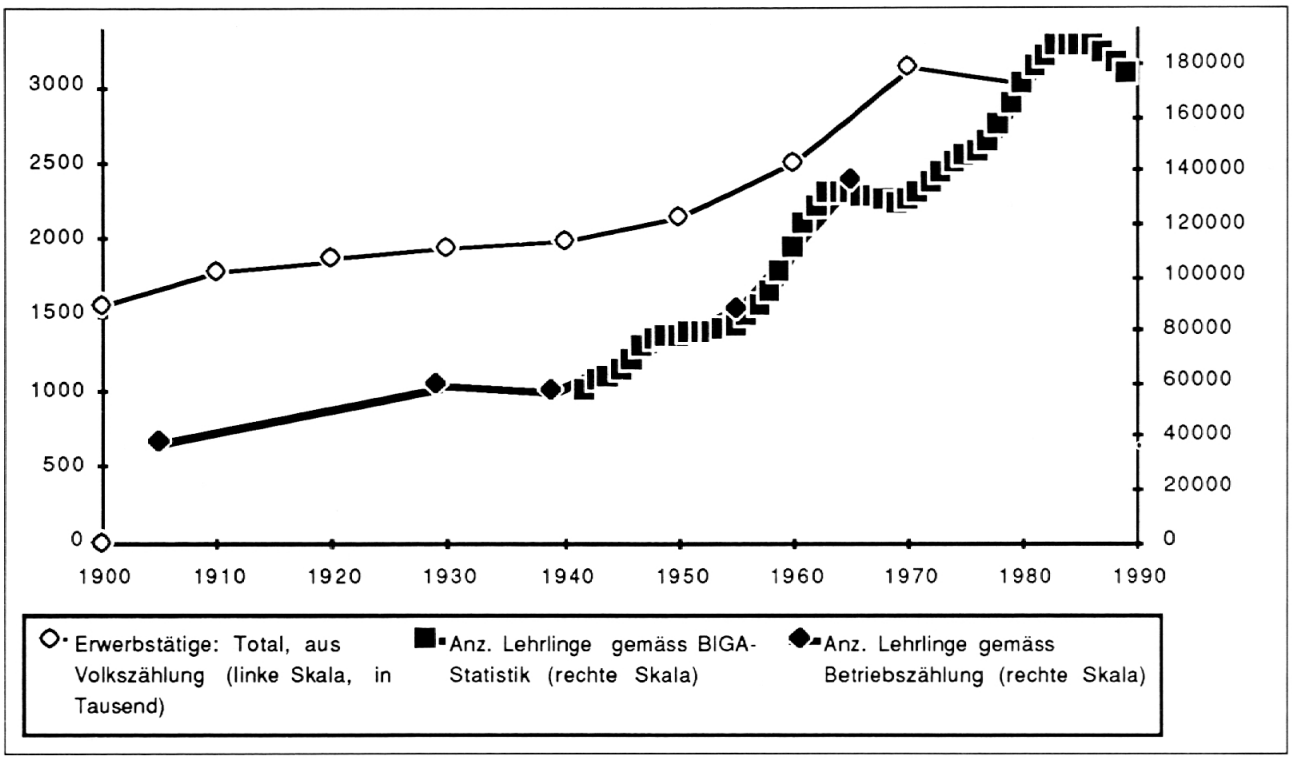
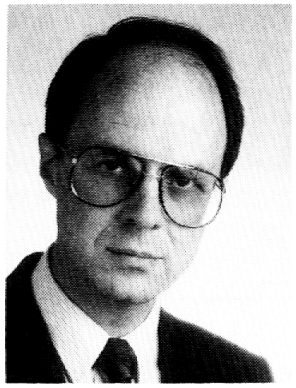


Abbildung 2: Anzahl der Erwerbstätigen und der Lehrlinge 1900–1990

bände, bis 1930 ein erstes Bundesgesetz über die Berufsbildung beschlossen wurde, die dem Bund auch in diesem Bereich Kompetenzen übertrug.

Der grosse Aufschwung kam nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Abb. 2), als es in immer mehr Bevölkerungsschichten zur Norm wurde, den der Volksschule entwachsenen Burschen und Mädchen eine Weiterbildung im Rahmen der Sekundarstufe II zu ermöglichen, sei es in einer Berufslehre, einer Fachschule oder einer Mittelschule.



Emil Wettstein, Dr. sc. techn., geboren 1942 in Chur, besuchte das Lehrerseminar Chur und war dann Lehrer an einer fünfklassigen Oberstufe. Später studierte er an der ETH Betriebsingenieur. Seine beiden Ausbildungen kombinierend war er Ausbildungsleiter in der Maschinenindustrie und trat dann ins Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich ein, wo er heute die Abteilung Berufspädagogik mit rund 25 Mitarbeitern leitet. Neben vielen Aufsätzen verfasste er mehrere Bücher zu berufspädagogischen Fragen und leitete während vier Jahren die neugeschaffene Geschäftsstelle der Schweizerischen Gesellschaft für angewandte Berufsbildungsforschung.

Gegenwart

Heute ist die Berufsbildung in der Schweiz populär wie nie zuvor: Noch nie hat ein derart grosser Anteil der Jugendlichen eine Berufslehre absolviert, und noch nie ist ihre Form, die Betriebslehre mit den drei Lernorten Betrieb, Schule und Einführungskurs, derart unbestritten. Sie gilt (wohl zu Recht) als

– jugendgerecht durch
  - Orientierung an Beruf und Arbeit, was gemäss Meinung von Psychologen und Soziologen eine für das Jugendalter gut geeignete Möglichkeit eines geordneten Übergangs von der Schule ins Erwerbsleben darstellt
  - Lernen anhand von Ernstsituationen im Gegensatz zu dem weniger motivierenden, an Mittelschulen üblichen «Lernen netto» (Aebli)
  - die didaktisch geschickte Kombination von drei Lernorten, dem On-the-Job-Ler-

nen am Arbeitsplatz, der praktischen Einführung in Ausbildungszentren (sog. Einführungskurse) oder betriebsinternen Lehrwerkstätten und der theoretischen Ausbildung in Berufsschulen
- flexibel in der Anpassung an die veränderten Bedürfnisse von Wirtschaft und Gesellschaft
- finanziell günstig: ein Lehrling kostet der öffentlichen Hand nur ein Bruchteil eines Mittelschülers.

Neben diesen Stärken sind aber auch Schwächen festzustellen:

a) Die Ausbildung in grossen Unternehmen unterscheidet sich immer mehr von derjenigen in Kleinbetrieben: Banken, Grossverteiler und andere Grossbetriebe bilden mittels speziellem Fachpersonal aus und ermöglichen den Lehrlingen/Lehrtöchtern in internen Schulen, Lehrwerkstätten, Übungsbüros oder -läden eine systematische Schulung. In Kleinbetrieben hingegen beschränkt sich die systematische Ausbildung auf «Einführungskurse» von wenigen Tagen oder Wochen Dauer. Aber: Jugendliche im Kleinbetrieb erleben – bei guten Lehrmeistern – vielfältige menschliche Kontakte mit Kollegen, Lieferanten und Kunden und befinden sich in einer überschaubaren Umgebung. Das im Grossbetrieb künstlich erzeugte selbständige Lernen gehört zum Alltag – manchmal bis zur Überforderung der Lehrlinge (vgl. Kasten 1).

b) Das Können eines Berufsmannes / einer Berufsfrau basiert immer mehr auf Wissen statt auf Erfahrung. Die klassische Berufslehre ist aber auf die Vermittlung von Erfahrung ausgerichtet: Der Lernende arbeitet mit, schaut dem Meister ab, wie man die Arbeit ausführt, auf was es ankommt, und erwirbt sich so die nötige Erfahrung.
Wissen hingegen lässt sich leichter und effizienter durch Unterricht vermitteln, durch systematisches, in Gruppen organisiertes Lernen. Wissen wird aber im Berufsleben immer wichtiger, vor allem die naturwissenschaftlichen, betriebswirtschaftlichen und technologischen Grundlagen der modernen Arbeit.
Seit Jahrhunderten wird in solchen Situationen das Lernen beim Meister durch die Unterweisung in Schulen ersetzt, zuerst beim Arzt, später unter anderem bei Ingenieuren und Lehrern. Überall traten Fachschulen (Universitäten, das «Polytechnikum», Lehrerseminare) an die Stelle von «Meisterlehren». Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen!

c) Die Zahl der ehemaligen Lehrlinge in den Geschäftsleitungen grosser Firmen sinkt zugunsten von Akademikern. In den leitenden Gremien der Banken beispiels-

Kasten 1

Berufsbildung

im Grossbetrieb	**im Kleinbetrieb**
Lehrwerkstätten, Lehrlabors, Übungsbüros, interne Schulen	Einführungskurs im Ausbildungszentrum
ein bis zwei Jahre	*einige Wochen*
Ausbildung durch hauptamtliche Ausbilder	Ausbildung durch Praktiker mit vielen andern Aufgaben
Kosten bedeutend grösser als Ertrag (z.B. 10000 Franken/Jahr)	Kosten entsprechen etwa dem Ertrag oder sind kleiner
wenig produktive Arbeit	viel produktive Arbeit
«Lernen netto» (Aebli)	Lernen bei der Arbeit

weise hatten lange Zeit ehemalige «Bankbeamte» die Mehrheit. Heute sind sie mindestens teilweise von Juristen und Wirtschaftswissenschaftern abgelöst worden.

d) Die Ausbildungsbereitschaft der Kleinbetriebe ist und bleibt hoch, in Grossbetrieben wird sie jedoch von den hohen Kosten einer modernen Ausbildung beeinträchtigt. Dies gilt vor allem für multinationale Konzerne, deren (ausländische) Geschäftsleitung unser Berufsbildungssystem und die bisher von den Betrieben übernommene bildungspolitische Verantwortung nicht kennen. Zudem haben manche High-Tech-Betriebe wie Computerfirmen nie mit der Lehrlingsausbildung begonnen.

e) International gesehen nimmt die Berufsbildung der Schweiz eine Sonderstellung ein: Die Ausbildung im romanischen System (vgl. Kasten 2) herrscht traditionellerweise in den französischen und im angelsächsischen Bereich vor, wo nur eine kleine Minderheit der Jugendlichen eine Berufslehre absolviert (meistens eher die Schwächeren). Aber auch in Deutschland nimmt die Bedeutung der Lehre ab, vor allem seit die höheren Fachschulen (z.B. Ingenieurschulen) zu Fachhochschulen geworden sind, die ein sogenanntes Fachabitur und nicht mehr den Abschluss einer Berufslehre voraussetzen.

f) Heute existieren im Rahmen der Berufsbildung etwa vier- bis fünfhundert verschiedene Bildungsgänge. Diese starke Spezialisierung wird immer mehr als Nachteil betrachtet.
Dass dies nicht so sein muss, zeigt der kaufmännische Bereich, wo bei uns zwei Berufe (kaufmännischer Angestellter und Büroangestellter) einen breiten Bereich abdecken, während in Deutschland auch dieser Bereich – wie bei uns der gewerblich-industrielle – in eine Vielzahl von Lehren unterteilt ist.

Zukunft

Die Zielsetzung der Berufsbildung und die politischen Kräfteverhältnisse bringen es mit sich, dass sich auch in der Zukunft die Berufsbildung nach den Bedürfnissen der Wirtschaft orientieren wird. Deshalb interessieren Veränderungen in der Arbeitswelt (vgl. Kasten). Sie dürften zu folgenden Veränderungen der Berufsbildung führen:

Kasten 2

Romanisches und deutsches System

Vom romanischen System der Berufsbildung spricht man dann, wenn einer relativ langen allgemeinen Schulung (z.B. 12 Jahre) eine ungeregelte Einführung ins Erwerbsleben folgt. Im deutschen System folgt auf eine relativ kurze allgemeinbildende Ausbildung (z.B. 9 Jahre) eine relativ lange, staatlich geregelte und an mehreren Lernorten stattfindende berufliche Ausbildung.

Das deutsche System ist vorherrschend in Deutschland und der Schweiz, das romanische in fast allen andern Industrieländern, u.a. in Frankreich, Grossbritannien, Russland, Japan und den USA.

a) Verschulung
Erfahrung lässt sich am besten durch Mitarbeit vermitteln, Wissen besser durch Unterricht. Deshalb nimmt die Verschulung – dies heisst: Ausbildung durch Unterricht statt durch Mitarbeit «am Ernstfall» – weiter zu: Zwar wird der öffentliche Schulunterricht nicht oder nur wenig ausgedehnt, aber im Betrieb lernen die Lehrlinge immer häufiger in Lehrwerkstätten (-labors, -läden, -büros) und in betriebsinternen Schulen statt durch Mitarbeit bei der Produktion.

Gegenbewegungen sind im Gange. Projektunterricht, «offene Schule», eine nostalgische Verklärung der Meisterlehre heissen die Stichwörter.

b) Unsicherheit bei den Anforderungen, vielleicht auch neue Anforderungen
Die berufliche Ausbildung soll auf ein (40 Jahre dauerndes) Erwerbsleben vorbereiten – aber wir wissen kaum, was der Facharbeiter in 5 Jahren braucht! Die Fähigkeit zum selbständigen Weiter- und Umlernen soll die Arbeitenden fähig zur Anpassung an neue Anforderungen machen.

Gegenwärtig verlangen alle Bildungspolitiker Fähigkeit zur Teamarbeit, Kreativität, Problemlösevermögen, Selbständigkeit und andere «Schlüsselqualifikationen». Sind das überhaupt neue Anforderungen? Wird nicht vom Maurer, vom Gärtner, vom Bäcker seit jeher bei der Arbeit Selbständigkeit (bis zum Übermass), Improvisationsfähigkeit (= Problemlösungsvermögen) usw. verlangt?

c) Neue Verteilung der Aufgaben zwischen den Lernorten und deren Trägern – mit den üblichen Nebengeräuschen einer Umverteilung
In der Schweiz sind die Aufgaben in der beruflichen Grundausbildung klar getrennt: Der Betrieb (und der Einführungskurs) vermittelt die praktische Ausbildung, die Berufsschule die theoretische. Wenigstens sollte es gemäss Gesetz so sein. Aber die zu vermittelnde Theorie nimmt zu, manche Fertigkeiten hingegen werden kaum mehr gebraucht (z.B. Feilen!). Dies würde eigentlich eine neue Verteilung der Aufgaben zwischen Schule und Betrieb fordern. Da müssten aber heilige Kühe geschlachtet werden!

Oft lässt sich Theorie nicht mehr von Praxis unterscheiden, beispielsweise bei der Fehlersuche in elektronischen Geräten oder dem Messen im Labor. Gehört die Vermittlung des nötigen Könnens in die Schule, den Betrieb oder den Einführungskurs? Überschneidungen sind unvermeidlich – meist zum Nachteil des («trockenen») Berufsschulunterrichts.

d) Allgemeinbildung als die Berufsbildung von morgen
Die Wirtschaft verlangt Kommunikationsfähigkeit, Fremdsprachen, logisches Denken – zentrale Ziele einer klassischen Allgemeinbildung! Ist die Allgemeinbildung die Berufsbildung von morgen? Manche Pädagogen sind – mit guten Gründen – dieser Überzeugung!

e) Europafähigkeit für die Berufsbildung
EWR und EG werden einen gewissen Druck auf uns ausüben, mehr «Allgemeinbildung» in die Berufsbildung aufzunehmen, vor allem für das zukünftige Kader (Ingenieure, Betriebswirtschafter usw.). Es ist darum zu erwarten, dass wenigstens die Elite der Lehrlinge – diejenigen, die die sog. Berufsmittelschule besuchen – in Zukunft auf eine Berufsmatura vorbereitet werden. Hoffen wir, dass diese Entwicklung wirklich mehr Bildung bringt und nicht einfach mehr Stress!

f) Und wieder mal ein neuer Anlauf bei der Weiterbildung
Seit Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Förderung der Weiterbildung als zentrales Ziel der Berufsbildung ausgerufen. Es ist auch einiges geschehen, aber viel weniger als vorausgesagt. Nach wie vor ist die *Ausbildung* die zentrale Aufgabe der öffentlichen Berufsbildung.

Nun hat der Bund eine «Weiterbildungsoffensive» eingeleitet, offiziell «Sondermassnahmen zur Förderung der Weiterbildung» genannt. Die Hälfte des Geldes bekommen zwar die Ingenieurschulen, die meist zur (Zweit-)Ausbildung und nicht zur Weiterbildung gezählt werden. Immerhin sollen bis 1996 62 Millionen Franken zusätzlich für die Förderung der beruflichen Weiterbildung aufgewendet werden.

Fazit

Wandlung oder Umbruch?

Wandlung – sicher. Tiefgreifend wie vor hundert Jahren, als es angesichts einer sprunghaften Zunahme der internationalen Konkurrenz ebenfalls um das Überleben der Schweizer Wirtschaft ging.

Umbruch – vielleicht! Wenn Umbruch, dann hin zu
– mehr Fachschulen und weniger Betriebslehren
– mehr (innerbetriebliche?) Schule und weniger Ausbildung in der Produktion
– mehr Allgemeinbildung (was immer man auch darunter versteht) zu Lasten berufsspezifischen Wissens
– mehr Theorie und weniger Praxis, mehr Kopf und weniger Hand,

und vor allem
mehr Anforderungen und viel Bemühen von Eltern, Lehrmeistern und Lehrer/innen, möglichst viele Jugendliche trotzdem zum Erfolg zu führen.